

Meine Schule und wie sie früher war

Das Jubiläum unserer Schule, die nun schon einige Generationen durchlaufen haben, gibt Anlaß, in der Zeit 75 Jahre zurückzugehen, um den Anfang zu „beleuchten“. Mich interessierte, wie die erste Generation diese Schule erlebt hat und ich stellte fest, daß der Aufbau des Goethe-Gymnasiums unserer Zeit mit dem des damaligen Lyzeums i. E. nicht mehr viel gemeinsam hat.-

Unser Schulgebäude wurde erst 1914, also 2 Jahre nach der Gründung bezogen. Es war und ist ein imposantes Gebäude, vor dem ich als Fünftklässler stand und mich staunend fragte, welcher Fürst hier früher gewohnt habe. Das Gebäude hat etwas Majestätisches und fordert wohl deswegen von einem Schul-Neuling Respekt, wenn nicht sogar Ehrfurcht. Dieses Gefühl ist mir mit der Zeit allerdings abhanden gekommen, denn Schule ist nun einmal Schule, da verlöre selbst ein Schloß an majestätischer Ausstrahlung, wenn in ihm tausend tobende Schüler zu ihren Stunden und Kursen flitzten.

Aber zurück in das Jahr 1914: Das städtische Lyzeum befindet sich „in Errichtung“, es sind noch nicht alle Jahrgänge vorhanden. Zur gleichen Zeit mit dem Umzug aus der Achenbachstr. 51 in den Neubau Lindemannstr. 57 erhält die Schule den Namen „Auguste-Viktoria-Schule“.-

Der Schulaufbau unterscheidet sich, wie schon erwähnt, entschieden von unserem heutigen. Besucht man heute, nachdem man vier Grundschuljahre absolviert hat, die Hauptschule, Realschule oder das Gymnasium, so ging man damals, im Alter von 6 Jahren, auf das Lyzeum oder als kostensparendere Alternative dazu, in die Volksschule. „Kostensparender“ daher, da der Besuch des Lyzeums ein hohes Schulgeld erforderte. Für die Klassen X, IX und VIII, also die drei Vorschulklassen des Ly-

Die Hausmeister

Hr. Jansen



Hr. Bünger

Hr. Raupach



zeums, waren das immerhin 100 MK im Jahr, für die weiterführenden Klassen waren es 130 MK. Für die von auswärts komenden kamen je noch 20 MK hinzu, da deren Eltern je keine Stadtsteuern bezahlten, die Kinder aber trotzdem die von der Stadt Düsseldorf eingerichteten Schulen benutzten. Da die Geburtenrate früher noch viel höher war, mußten im Durchschnitt auch mehr Kinder zur Schule geschickt werden und dementsprechend mußte mehr Schulgeld aufgebracht werden. So erklärt es sich, daß früher viel weniger Mädchen ein Lyzeum besuchten, eben nur die, deren Familien es sich leisten konnten, von Stipendien abgesehen. So waren nicht, wie heute, einzig und allein Intelligenz und Begabung ausschlaggebend für die Schullaufbahn, sondern Vaters Portemonnaie. Die Unterscheidung in Gesellschaftsklassen blieb also gar nicht aus. Aber zurück zu dem „speziellen Fall“: Auguste-Viktoria-Schule. Ich habe mir die damals unterrichteten Fächer angesehen und festgestellt, daß hier in den Grundzügen alles erhalten geblieben ist, im Laufe der 75 Jahre jedoch ergänzt wurden und neue Schwerpunkte gesetzt wurden. 1914 hatte man in den ersten drei Lyzeumsjahren die Fächer Religion, Deutsch, Rechnen, Singen und Turnen, wobei der Schwerpunkt mit 10 von 18 Stunden pro Woche auf Deutsch lag. Ich kann mich erinnern, daß ich in der Grundschule die gleichen Fächer hatte, eben nur sehr viel ausgewogener. In der dritten Vorschulklasse von 1914 kamen dann die Fächer Schreiben und Nadelarbeiten (das heutige „Textile Gestalten“), noch später dann Erdkunde, Geschichte, Naturkunde, Zeichnen und an Fremdsprachen, Englisch und Französisch hinzu. Unser Fächerangebot von 1986 ist um einiges ergänzt worden; allein das Sprachenangebot ist sehr viel größer geworden: es umfaßt neben Englisch und Französisch auch Lateinisch, Spanisch, Italienisch und Russisch; und letzteres erst las ich am schwarzen Brett, daß Interessenten an einer Japanisch-AG. gesucht würden, das ist kein Scherz! In den Naturwissenschaften kamen im Laufe der Jahre Chemie, Physik, Biologie und in unserer Computer-Zeit schließlich auch Informatik hinzu. Philosophie, Pädagogik, Sozialwissenschaften, und das leider nicht an unserer Schule unterrichtete Fach Psychologie erweitern heute den Bereich der Gesellschaftswissenschaften, der vorher „nur“ Geschichte und Erdkunde umfaßte. Man sieht, die Möglichkeiten sind sehr gestiegen, ebenso aber unweigerlich auch die Anforderungen. So hat man heute, wie ich meine, den Vorzug, seine Fächer innerhalb bestimmter Grenzen nach Interesse zu wählen, doch muß man frühzeitig seine Schwerpunkte setzen und sich auf eine Sache festlegen. (Böse Zungen behaupten, das wäre eine Wissenschaft für sich). Man spezialisiert sich also gewissermaßen, um eine höhere Leistung zu erbringen. Im Lyzeum von 1914 war daran noch gar nicht zu denken. – Man schloß im Alter von 16 Jahren das Lyzeum mit „mittlerer Reife“ ab. Danach hatte man noch die Möglichkeit die ein- bis zweijährige Frauenschule, das Oberlyzeum oder die Studienanstalt zu besuchen. Besonders in der Frauenschule wurden die Mädchen sozusagen „auf das Leben“ vorbereitet. Auf dem Plan standen schwerpunktmäßig die Fächer „Haushaltungskunde“, „Ernährungslehre“, „Gesundheitslehre“ (mit praktischer Arbeit in der Säuglings- und Kleinkinderpflege) und „Erziehungslehre“. Was genau darin beinhaltet war muß man nicht erwähnen, um festzustellen, daß sehr viel Wert auf „Hausfraulichkeit“ gelegt wurde. Die Mädchen wurden damals also optimal in diese Richtung ausgebildet; leider sehr einseitig, wie ich meine. Was damals zu wenig an Emanzipation und dergleichen zu Tage trat, schlägt heute übrigens ins andere Extrem um. So gibt es an unserer Schule schon etliche Jahre kein Fach „Textiles Gestalten“ mehr, wo man lernte, mit

Nähmaschinen umzugehen. (Selbstgenähte Sachen sind doch sehr individuell und somit gefragt). Ebenso ist die Schulküche im Laufe der Jahre abgeschafft worden und viele kommen über Nudeln und Spiegelei nicht hinaus. Aber das nur nebenbei.

Es war eben früher die Regel, daß Frauen ausschließlich für Haushalt und Kinder dazusein hatten, und es dem Mann vorbehalten blieb, einen Beruf auszuüben und das Geld zu verdienen. Als dann 1914 der Krieg ausbrach, änderte sich die Erziehung der Mädchen und jungen Frauen in dem Sinne, daß nun auf die praktische Seite noch mehr Wert gelegt wurde. Die Männer, Väter, Söhne und Brüder waren an der Front, die wirtschaftliche Lage verschlechterte sich im Laufe des Krieges. Die Frauen wurden nun angehalten, aus dürftigsten Mitteln viel zu machen. Sie, die früher bewußt unselbständig gehalten wurden, wie ich einfach mal behaupten möchte, mußten nun die Finanzen im Haushalt selbst führen, und für die Erziehung und Ausbildung ihrer Kinder die Verantwortung tragen. Sie mußten im Denken und Handeln völlig umlernen. Dieses Umlernen von Denken und Handeln wurde auch auf die Schulen ausgedehnt. Der Krieg drückte allem seinen Stempel auf. Es wurde „situationsbezogener“ ausgebildet, d. h. die praktische Arbeit stand im Vordergrund. Die Schülerinnen wurden zusammengerufen, um „Liebesgaben“ für die Soldaten an der Front anzufertigen. Dazu gehörten Socken, Pulswärmer und Kleidungsstücke. In allen Unterrichtsfächern stand nun der Krieg auf dem Lehrplan. Man wollte natürlich, daß die Kinder diese „große und gewaltige“ Zeit „in der richtigen Weise“ aufnahmen und miterlebten. In Erdkunde wurden z. B. die Kriegsschauplätze behandelt, in Geschichte der Gang der Ereignisse besprochen. In Deutsch wurde die Tagesliteratur des Krieges herangezogen und in Naturkunde die volkswirtschaftlichen Belehrungen gegeben, die zur Verteidigung hinter der Front nötig seien. Im Singunterricht wurden dann zu „guter letzt“ Vaterlandslieder und Kriegslieder bevorzugt. Als ich das gelesen hatte, war ich doch ziemlich entsetzt, in wieweit die Mädchen oder Kinder überhaupt damals beeinflußt, ja sogar manipuliert wurden. Es wurde Schulabgängerinnen „abgeraten“, ausländische Pensionate zu besuchen; man tat dies, um die „Erziehung im deutschen Sinne“ zu gewährleisten. Der Nationalstolz wurde bis auf das Äußerste entfacht. Wenn ein Vater, Bruder, Mann oder Sohn nicht mehr zurückkam, war es ein „zu erbringendes Opfer für das Vaterland“. Die Erziehung, insbesondere die Schulerziehung, der damaligen Zeit hat mit Sicherheit viel zu dem übersteigerten Nationalbewußtsein beigetragen, das uns bisher zweimal den Hals gebrochen hat. Ich hoffe, daß eine Schule nie mehr in dem Maße ihren Einfluß geltend macht, und die Realität in ihrem Sinne einfärbt, wie es damals geschehen ist. – Wenn in diesem Jahr unsere 75 jährige Schulgeschichte gefeiert wird, dann sollte man sich, wie ich hoffe, hierdurch auch ein bißchen zum Nachdenken über die Schattenseite der Geschichte anregen lassen. Doch ist auch zu sagen, daß unsere Schule, so wie sie heute besteht, sicherlich einen schöneren Charakter hat, als beispielsweise 1914 - 18, und schon vielen Schülern die Möglichkeit gegeben hat, sich ohne Beeinflussung nach Neigungen frei zu entfalten. Ich denke, sie wird noch vielen als Sprungbrett fürs Leben dienen.

Sabina Ellert, Jgst. 12 (Mitarbeit: Dagmar Wehrspohn Jgst. 12)